



Weder Freund noch Feind

Josua 5,13-15

Sonntag, 21. August 2022
10. Sonntag nach Trinitatis

Lukas Amstutz
lukas.amstutz@bienenberg.ch

Es gilt das gesprochene Wort

In Gedanken versunken, blickt Josua Richtung Jericho. Die Stadt ist nur wenige Kilometer entfernt. Gross und mächtig ist sie – zumindest für Menschen, die jahrzehntelang durch die Wüste irrten. Die Häuser und Mauern aus Stein – kein Vergleich mit ihrem Zeltdorf. Schon einmal hat sie dieses Land beeindruckt. Ja, geradezu knieschlotternd haben Israels Kundschafter von den «Riesen» in diesem Land berichtet (Num 14). Alle haben sie mit ihrer Angst angesteckt. Anstatt ins gelobte Land einzuziehen, zogen sie weiter durch den Wüstensand.

Das soll nicht noch einmal passieren. Mutig haben sie vor einigen Tagen den Grenzfluss Jordan überquert. Jetzt sind sie im Land. Und diesmal werden sie nicht wieder umkehren. Dieses Land wird zu ihrer neuen Heimat. Da ist sich Josua sicher. Bald geht in Erfüllung, was Gott Abraham vor mehreren hundert Jahren versprochen hat: «Zieh aus in das Land, das ich dir zeigen werde» (Gen 12,1).

Abraham, Isaak und Jakob – die Sklaverei in Ägypten – die wundersame Befreiung und anschliessende Wüstenwanderung unter Mose. Was für eine lange Geschichte! Höhen und Tiefen. Und nun endlich das Ziel vor Augen. Josua spürt ein Kribbeln im Bauch. Vorfreude und Angst zugleich. Mit einem Haufen ehemaliger Sklaven herzukommen und sagen: «Hallo, hier sind wir!» - das ist doch glatter Selbstmord. Rasch wischt Josua diese Gedanken zur Seite. «Sei mutig und stark!», hat ihm Gott doch mehrmals gesagt (Jos 1).

Josua wendet seine Augen ab von Jericho. Die Gegenwart ruft. «Packen wir's an – zurück ins La...» Kaum hat Josua seinen Kopf gedreht, bleibt er erschrocken stehen. Ihm gegenüber steht ein Mann mit einem gezückten Schwert. Wo kommt der auf einmal her? War ich so in Gedanken versunken, dass ich ihn nicht kommen hörte? Was ist das überhaupt für einer? Und was will er?

Mutig geht Josua auf den bewaffneten Mann zu und frag ihn sec: «Freund oder Feind?» Die Antwort des Fremden überrascht: «Keins von beiden. Ich bin der Befehlshaber über das Heer des Herrn. Und jetzt bin ich hier.»

Im Alten Testament geschieht es immer wieder, dass sich in menschlichen Begegnungen Gott zeigt. Das hat schon Abraham erlebt, als ihn drei unbekannte Männer in seinem Zelt besucht haben (Gen 18). Ob es sich nun bei diesem Befehlshaber um einen Engel oder letztlich Gott selbst handelt, ist nicht eindeutig. Sicher ist: Josua trifft hier nicht auf einen menschlichen Krieger. Er ist in die Sphäre seines Gottes eingetreten – der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs.

Umso erstaunlicher finde ich daher die Antwort auf Josuas Frage nach Freund oder Feind. «Keins von beiden.» Wie bitte? Es war doch Gott selbst, der zu Josua sprach: «Mach dich also auf den Weg [...] in das Land, das ich ihnen, den Israeliten, geben werde. Jeden Ort, den euer Fuss betreten wird, gebe ich euch» (Jos 1,2f.).

Dank dieser Verheissung ist Josua doch überhaupt erst losgezogen. Es wäre doch nur logisch, wenn dieser seltsame Krieger nun sagen würde: «Keine Angst, Josua. Ich bin und kämpfe an deiner Seite.» Mit so einer göttlichen Ermutigung könnte Josua besser schlafen. Stattdessen «Keins von beiden»! Was soll Josua von so einer Antwort halten? Was sollen wir von dieser Antwort halten? Ich teile mit euch, einige meiner Überlegungen.

Das Buch Josua ist kein einfaches Buch. Es nährt die Kritik, wie sie der Psychologe Franz Buggle formuliert hat: «Die Bibel [...] ist ein zutiefst gewalttätiges, inhumanes Buch, ein Buch, das Eroberungskriege und Völkermord als gottgewollt enthusiastisch bejaht, das ungerührt von der mitleidlosen Hinschlachtung von Kindern, Frauen und Greisen im Auftrag Gottes oder durch Gott selbst erzählt [...]. Der biblische Gott ist ein Schläger und Blutsäufer. Und es ist ein Skandal, dass die Kirche noch immer an diesem Buch festhält [...].»

Heftige Worte. Und ich kann diese Kritik auch verstehen. Vor allem, wenn ich das Buch Josua lese. Da unternimmt Israel drei Blitzfeldzüge und tötet massenweise Menschen und Tiere. Und das alles soll dann wirklich Gottes Wille gewesen sein? Als Nachfolger von Jesus Christus fällt mir dies schwer zu glauben. Es passt so nicht zu ihm, der gesagt hat: «Liebet eure Feinde!»

Wir bräuchten viel mehr Zeit, um uns vertieft mit diesen Fragen zu beschäftigen. Ein erster Anstoss bietet aber die Antwort des göttlichen Befehlshabers: Gott steht auf keiner Seite. Auch nicht auf der Seite Josuas! Diese Antwort steht am Anfang von allem, was nachher kommt. Wenn Gott sagt: «Keins von beiden», dann ist nicht von vornherein klar, wer Gottes Willen tut und wer nicht. Dann müssen wir immer wieder genau hinschauen. Josua kann nicht damit rechnen, Gott auf seiner Seite zu haben – egal, was er tut. Gott durchbricht das klassische Freund-Feind-Denken.

Der weitere Verlauf der alttestamentlichen Geschichte zeigt: Israel hat dies zuweilen vergessen. Der Gedanke: «Gott ist mit uns», hat sie immer wieder dazu verleitet, Dinge zu tun, die nicht Gottes Willen entsprachen. Das ist eine traurige Grundmelodie in den Büchern der Propheten. Mir scheint es daher durchaus denkbar, dass auch bei der sogenannten Landnahme nicht immer das getan wird, was Gott will. Auch hier können Menschen Gott falsch verstanden haben. Vor allem dann, wenn sie meinen, im Namen Gottes alles niedermetzeln zu müssen. Bevor Josua nach Jericho zieht, soll er wissen: Gott ist weder Freund noch Feind.

Diese kurze Begegnung vor den Toren Jerichos scheint mir ein wichtiger Baustein zu sein, wenn wir über den gewalttätigen Gott nachdenken. Mindestens so

wichtig scheint mir, dass wir uns diese Worte zu Herzen nehmen. Denn Gott wird immer wieder für sich und seine Ziele in Anspruch genommen. Mit teils verheerenden Folgen.

«Gott mit uns» - stand beispielsweise auf der Gürtelschnalle der deutschen Wehrmacht im Zweiten Weltkrieg. Was für eine ungeheure Vereinnahmung Gottes für die eigenen Ziele! Auf den Schlachtfeldern dieser Welt wurde und wird Gott immer wieder in dieser Weise missbraucht. Da kämpfen zuweilen Armeen gegeneinander, die beide glauben, Gott auf ihrer Seite zu haben.

Gerade Kriege leben von einem vereinfachten «Freund-Feind-Denken». Wir spüren dies auch in unseren Tagen. Entweder man findet alles gut, was die Ukraine fordert und tut – oder man unterstützt Putin in seinem Angriffskrieg. Auf der Strecke bleibt dabei die christliche Jagd nach dem Frieden.

Und es muss ja längst nicht immer Krieg sein, um in diesem «Freund-Feind-Denken» zu funktionieren. Viele Konflikte in unserem Leben folgen exakt dieser Logik: Wer steht auf welcher Seite? Freund oder Feind? Auch Kirchen und Gemeinden sind davon nicht ausgenommen. Pazifist oder nicht? Ehe für alle oder nicht? Klimaschutz oder nicht? Und schnell glauben wir, Gott auf der Seite unserer Position zu haben – und damit gegen Menschen, die anders glauben und leben.

In unserer Gesellschaft – und auch in den christlichen Gemeinden – wird zunehmend über eine Polarisierung geklagt. Da gibt es nur noch ein Entweder-Oder. Der Geduldsfaden ist überstrapaziert und der verbale Zweihänder wird schnell ausgepackt. Einander zuhören, verstehen wollen und auch Unterschiede ertragen, fällt schwer. Schnell wird die Frage gestellt: Freund oder Feind? Dann ist alles klar.

«Keins von beiden», bekommt Josua von Gott zu hören. Für mich bedeutet dies nicht, dass wir keine Meinung haben und vertreten sollen. Auch Diskussionen über strittige Themen sind wichtig. Und selbst Konflikte sind nicht einfach zu vermeiden. Aber was würde sich ändern, wenn wir in unseren Meinungsverschiedenheiten und Konflikten aufhören zu glauben, dass Gott per se auf unserer Seite steht?

«Keins von beiden». Für Josua ändert sich damit die Situation grundlegend. Er fällt auf seine Knie und sagt: «Ich bin dein Diener! Was befehlst du mir, Herr?» Die Initiative liegt nicht mehr bei ihm, sondern bei Gott. Es kommt zu einem Rollenwechsel. Anstatt zu fragen, auf welcher Seite Gott steht, stellt sich für Josua die Frage: Wo stehst du eigentlich? Welche Ziele verfolgst du? Auf wen oder was hörst du? Josua will noch einmal genau anhören. Weg vom einfachen «Freund-Feind-Schema» hin zur Frage: Was hast du, Gott, zu sagen? Einmal mehr verweigert sich Gott, dass Menschen ihn für ihre Zwecke missbrauchen. Er lässt sich nicht von Josua vor seinen Karren spannen. Die Frage ist, ob Josua gewillt ist, sich auf Gott und seine Ziele einzulassen.

«Was hast du, Gott, mir – uns – zu sagen?» Das scheint mir bis heute die angemessene und wichtige Frage. Eine Frage, die uns davon bewahren kann, Gott für unsere Ziele zu manipulieren. Eine Frage, die sogar das «Freund-Feind-Denken» durchbrechen kann.

«Zieh deine Schuhe aus, denn du stehst auf heiligem Boden!» Das ist das Erste, was Josua zu hören bekommt. Für einen, der ein Land einnehmen soll, ein ungewöhnlicher Befehl. Schuhe ausziehen – normalerweise werden Krieger aufgefordert,

ihre Kampfstiefel zu schnüren. Wer dagegen die Schuhe auszieht, rennt nicht davon und rennt nicht auf andere los. Schuhe ausziehen – das bedeutet innehalten. Warten. Hinhören.

Für Josua zeichnet sich bereits hier ab: Diese Landnahme wird so manche Erwartungen auf den Kopf stellen. Das wird nicht eine Sache von klugen militärstrategischen Feldzügen und schweren Waffen. Und doch dürfte sich auch Josua fragend am Kopf gekratzt haben, als er von der Strategie für die Eroberung Jerichos hört. Während einer Woche in einer Art Polonaise und der Musik von sieben Widderhörnern die Stadt umkreisen – eine Art Zürcher Sechseläuten. Da macht man sich doch zum Affen!

Es ist dies aber letztlich nichts anderes als die Fortsetzung der alten Geschichte. Denn schon Mose machte einst diese sonderbare Erfahrung. Da brennt auf einmal dieser Dornbusch, ohne zu verbrennen. Und als er sich die Sache aus der Nähe ansehen wollte, wird er von Gott angesprochen: «Zieh deine Schuhe aus, denn du stehst auf heiligem Boden» (Ex 3,5). Exakt die gleichen Worte, die nun Josua vor Jericho zu hören bekommt.

Auch Mose stand damals vor einer unmöglichen Aufgabe: «Und du denkst, dass die Ägypter ihre Sklaven einfach so gehen lassen?», fragte Mose skeptisch. «Ich bin, der ich bin», antwortete ihm Gott. Ein seltsamer Name, der so viel bedeutet, wie: Ihr Menschen könnt mich nicht festlegen. Ich entziehe mich eurer Kontrolle. Vertraut mir, dass ich da bin. Manipulieren lasse ich mich von euch nicht. Macht euch auf den Weg und lasst euch von meinem Handeln überraschen. «Ich kämpfe für euch, ihr aber sollt euch still verhalten» (Ex 14,14).

Und in der Tat: Mose und Josua erleben das kraftvolle Handeln Gottes. Sklaven werden befreit und dicke Mauern stürzen ein. Das alles stellt für moderne Menschen die schwierige Frage nach dem gewalttätigen Gott. Wie gesagt: Auch ich verstehe das nicht alles. Aber mir scheint, die alttestamentliche Erzählung will gerade daran erinnern, dass die Stärke Israels nicht in ihren Waffen, sondern allein im Vertrauen auf Gott besteht. Auch für Josua gilt: Gott kämpft nicht an seiner Seite – höchstens an seiner Stelle.

Freund oder Feind? Wenn wir gleich Abendmahl feiern, dann gilt in besonderer Weise: Keins von beiden. Wenn wir Brot und Saft teilen, erinnern wir uns daran, dass Gott sich in Christus allen Menschen zugewendet hat. In ihm hat Gott alle Feindschaft zerstört. Niemand kann ihn für sich allein beanspruchen. Er hat sich uns zugewendet, damit wir uns einander zuwenden. Er – Christus – ist unser aller Friede.

Und dieses Miteinander teilen wir letztlich auch mit der Kesselaktion, die wir heute starten. Mit solchen Hilfsaktionen weigern wir uns zu fragen: Freund oder Feind. Wir sagen: Keins von beiden. Hilfe soll bekommen, wer sie braucht. Egal, wer die Menschen sind.

Möge Gott uns alle zusammen gebrauchen, damit sich Friede, Gerechtigkeit und Freude – Gottes Reich – ausbreiten. AMEN